

Der Bote aus

Billigkeits Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag jeder Woche

Druck und Verlag von E. Kuntz & Co. in Hattingen.

Abonnementpreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrthal.

für Stadt und Land.

mit stätiger Beilage „Mittw. Familienfreund“.

H. B. Redaktion verantwortlich: E. Kuntz, Hattingen.

Insertionsgebühr: Die 1-paltige Zeile oder deren Raum 12 1/2 Pfg. außerhalb des Bezirkes 15 Pfg. — Reklamen 40 Pfg.

Verbreitungsbezirk:

Hattingen, Dahlhausen, Königsstele, Steele, Horst, Altdorf, Ueberruhr, Rierenhof, Niederwenigern, Dumberg, Linden, Weitmar, Witz, Daaf, Cepel, Blantenstein, Buchholz, Holthausen, Sprachhövel, Schae, Herzkamp, Haslinghausen, Hiddinghausen, Silschede, Obervogelsang und Westerbier bei Haspe, Bolmarstein, Wengern, Bommerholz, Bommer, Vormholz, Durchholz, Heven, Herbede.

Der angeschuldigte Hauptmann.

Die sozialdemokratische „Volkstimme“ in Frankfurt am Main teilt einen Brief mit, den ein Hauptmann aus Saarburg an ehemalige Soldaten seiner Kompanie richtet, und in dem er sie auffordert, gegen eine Einlösung von 100 Mk. den anonymen Schreiber einer Anzeige an den Brigade-Commandeur zu nennen, in der der Hauptmann Vöhring, abgelehnte und andere Dienstvergehen vorgeworfen werden. Die Empfänger werden gebeten, mitzuteilen, ob sie gegen jemand Verdict haben, oder ob sie jemand kennen, der gedroht hat, einen solchen Brief zu schreiben. Der Hauptmann selbst hat Verdict sowohl gegen seine Unteroffiziere wie gegen die Mannschaft; er mag die Empfänger darauf aufmerksam machen, daß sie nicht mehr in der Kompanie stehen und daher nichts zu befürchten haben, wenn sie den gemeinen Menschen anzeigen, der sich für rächen will, daß er von dem Hauptmann zur Zucht in Ordnung erzogen resp. gezwungen ward. An sich wirft man es dem beschuldigten Hauptmann nicht verübeln kann, wenn er dem anonymen Ankläger auf die Spur kommen will; der Hinweis darauf aber, daß der Anzeigende nicht zu befürchten habe, weil er nicht mehr bei der Kompanie sei, legt die Vermutung nahe, daß für einen aktiven Soldaten die Erfüllung der Bitte des Hauptmanns nicht als ungefährlich sein würde, wofür uns übrigens die Erklärung fehlt. Vor allem aber ist die ganze Angelegenheit ein Beweis für die Mängel unserer bisherigen Militärjustiz, und der Fall dürfte daher wohl auch bei der Beratung der Militärstrafprozeßordnung eine Rolle spielen.

Drei Däse oder vier?

Die „Meckl. Schulztg.“ teilt aus ihren Erinnerungen folgende kleine Geschichte mit:

„Zu einem früher ziemlich bekannten mecklenburgischen Alter kommt ein Lehrer, um sich um eine offene Lehrerstelle in der Begüterung zu bewerben. Der Gutsherr ließ ihn zu sich kommen und ließ ihn vortragen. Schließlich um die Entscheidung befragt, ob dem Bewerber die Stelle zu ertheilen könne, war die Antwort ein kurzes „Nein“. Aber warum denn nicht? gestattete sich der Lehrer zu fragen, könnte vielleicht die Gründe der Ablehnung erfahren? Antwort: Es sprechen ja vollständig richtig hochdeutsch. Für die Künste haben wir hier keine Verwendung. Ich brauche für meinen Pflug drei Däse, und wenn der hter dem Pfluge nur weiß, zur rechten Zeit Hü und Gott zu rufen, so ist es genug.“

Wenn sich dieser Ritter mit dem westpreussischen Herrn zammensetzte, der, wie wir kürzlich mitteilten, die dummiesten Weiter für die besten hält, dann gäbe es ein gutes Gespräch.

Ueber die Rosafaden in Solingen

in zur Geschichte der Volkstracht in Solingen schreibt Aug. Tünger sen. von dort in der Monatschrift des Bergischen Volksvereins: Als die Rosafaden in Solingen lagen, versagten sie fortwährend Schnaps und Sauerkraut. Nun hatte ein Großvater, der Schwermüde war, auch mehrere dieser faden Gasse im Quartier. Einst sagte der Großvater zu seinen Söhnen: „Diesen Abend wollen wir den Russen muntere Linsen vorsetzen, dann vergessen sie den Schnaps.“ Wie geht, so gethan. Das Konzert begann; aber kaum ertönte die erste Stille, als einer unserer Rosafaden eiligt hinauslief in voller Freude seine Kameraden herbeizurufen, so daß die Linsen bald zu klein war. In der ersten Pause, welche entstand, verlangten nun alle diese Gasse dringend nach Schnaps, so wir mußten ihn wohl oder übel herbeischaffen. Auf diese Weise fielen wir gründlich herein.

Noch in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts trugen die Solinger Schmiede, Schleifer, Feiler, Reider, besonders die jüngeren Leute unter ihnen, Kamisole, welche hinten einen großen kleinen Schwalbenschwanz hatten, also eine Art Frack. Hinten befanden sich Taschen für Pfeife, Tabak und Taschentuch. Die Knöpfe dieser Jacke waren blank versilbert oder verguldet und etwas bunt gepreßt. Kam ein Junge in die Lehre, so wurde sofort ausgemacht, ob er schon im ersten oder zweiten Lehrjahre vom Meister wöchentlich ein Paket Tasch zu erhalten habe. Einen guten Eindruck machte, wenn die hübschen Schleifertöchter aus den Bergen in die Stadt kamen und Waren abliefern. Sie waren sehr reinlich gekleidet, trugen helle oder ganz blendend weiße Kopftücher, auf die Köpfe aber einen gepolsterten Tüchling und auf diesem ein rund geschliffener Schwert, um die meistens in der Mitte ein weißes Tuch gewickelt war. Scheren und Messer wurden in kleinen Körben auf dem Kopfe getragen. Wollte ein Mädchen heiraten, so genierte es sich nicht, einen in der Stadt gekauften Herd (Birn) oder einen Tadeln Ofen auf dem Kopfe in sein neues Heim in den Bergen zu tragen. Stundenlang hockten die Frauen und Mädchen vor dem Ofen, um ihn blank zu putzen, denn fein gepußt mußte alles sein; das war die Hauptzierde und der Stolz der Frau im Bergischen.

Das Kindesherz.

Den Erziehern ins Stammbuch.

Mein Herz ist, wie das Eisen: So lang es bleibt kalt, da hämmert dran und Klopft vergeblich die Gewalt; und wenn dann nicht früher des Schmiedes Hammer bricht, so kann es wohl zerbrechen, doch formen kann es nicht. muß's durch Schuld und Güte dir erst empfänglich glühn, dann magst du's biegen, formen und schmieden, wie du's liebst; id ewig trägt's wie Eisen, die Form, die du ihm giebst. F. D.

Wie siehts aus in der Welt?

Mit feierlich-ernsten Glockentönen ist das schneidende Jahr zu Grabe geläutet, und der sinnende Mensch hat noch einmal, ehe die letzte Stunde dahingeschwunden und das neue Jahr angebrochen war, den Verlauf des eben vollendeten Zeitabschnittes überdacht. Viele Hoffnungen sind mit ihm vernichtet, viele Wünsche sind unerfüllt geblieben. Allein im großen und ganzen war das hinter uns liegende Jahr nach Glück und Unglück, nach Gewinnen und Verlusten ein mittelmäßiges. Das Beste war noch, daß der Friede im Reich und in Preußen nicht gestört wurde; denn unser Vorgehen in China kann als eine Friedensstörung nicht angesehen werden. Drüben ist denn auch noch alles beim alten. Höchstens dauerte der Zwist der Parteien ungemindert fort. Aber auch dieses Schauspiel verlief in den alten, ausgelebten Gleisen.

Das neue Jahr wird einerseits das gesamte deutsche Volk und andererseits die Bevölkerung Preußens vor wichtige Entscheidungen stellen. Darum sehen alle, welche Parteianhänger sind, auch huldigen mögen, mit gespannter Erwartung, mit hochfliegenden Hoffnungen gerade diesem neu angebrochenen Jahre entgegen. Dieses Jahr 1898 wird unter keinen Umständen so eindrucklos für uns Deutsche und Preußen, bleiben können wie das vergangene. Denn in unser aller Hände sozusagen, ist unser Schicksal gelegt, und je nach dem Ausfall der Wahlen in Preußen und im Reich wird es sich entscheiden müssen, welche Wege und welche Ziele unsere fernere Entwicklung wird einschlagen haben.

Für die Provinz Posen wird angeblich die Ernennung eines königlichen Statthalters geplant, der während eines Teiles des Jahres in der Provinzialhauptstadt residieren würde. Wie bekannt, hat es früher längere Zeit einen königlichen Statthalter für die Provinz Pommern gegeben. Der zu ernennende Statthalter von Posen würde dieselben Funktionen ausüben haben, wie seiner Zeit der Statthalter von Pommern. Ein bestimmter Beschluß ist in der ganzen Frage jedoch noch nicht gefaßt worden, es scheinen 3. J. vielmehr noch Erwägungen.

Die christlich-sozialen Bewegung, die von dem Hofprediger A. D. Stöcker ins Leben gerufen worden ist, konnte mit dem Beginn dieses Jahres auf eine 25jährige Vergangenheit zurückblicken. Seit dem Bekanntwerden des viel bemerkten Telegramms unseres Kaisers über die politischen Posten, hat die Position des christlich-sozialen Hofpredigers A. D. ganz wesentlich gelitten. Die christlich-soziale Bewegung hat ihren Höhepunkt längst überschritten, und nicht entfernt dasjenige geleistet, was man sich 3. J. von ihr versprochen hatte. Vor allem hat die Bewegung auch nicht die Spur eines Erfolges auf dem Gebiete zu verzeichnen, das sie sich als Arbeitsfeld in erster Linie auszeichnet, nämlich dem der Beseitigung oder Einschränkung der Sozialdemokratie. Diese Partei ist vielmehr gerade im Verlaufe des 25jährigen Bestehens der christlich-sozialen Bewegung ganz enorm angewachsen. Das Herr Stöcker mit dem Anwachsen der Partei, die er beseitigen wollte, nichts zu thun hat, ist selbstverständlich; daß er aber mit

seinen Bestrebungen und Maßnahmen dieses Anwachsens nicht aufzuhalten oder zu hemmen vermochte, ist gleichfalls eine nicht abzuleugnende Tatsache.

Aus Kamerun wird ein Erfolg der deutschen Waffen berichtet. Einer Meldung des Gouverneurs von Kamerun zufolge beruhen die über England verbreiteten Nachrichten von einer Niederlage der deutschen Schutztruppe in Kamerun auf Erfindung. Es hat im Gegenteil die Bane-Expedition mit einer völligen Niederlage dieses Stammes und mit der Erstürmung seiner Hauptstadt geendet. Die Verluste der Schutztruppe in diesen Kämpfen waren gering. Die Handelsstraße nach Yaunde ist sicher.

In Frankreich hat der Dreyfus-Esterhazy-Panama-Skandal in der vorigen Woche gleichzeitig die öffentliche Meinung beherrscht. So hatte man denn am Schlusse des Jahres in den durch und durch frischen Organismus der kapitalistischen Gesellschaft unter der dritten Republik ungewöhnlich tiefe und zahlreiche Einblicke. Wo die Sittenverwilderung und die Zersetzung jeglichen Ansehens so vorgeschritten sind, kann die Voraussage nur sehr ungünstig lauten. Der Panama-Prozess ist lediglich eine an kleinen Sündenböcken aufgeführte Justizkomödie; was bei der anderen Sache herauskommen wird, das kann kein Mensch wissen. Man wartet förmlich in Ängsten, Verleumdungen, Fälschungen, Klatsch und Niedertracht. Jedes Vertrauen zur Wahrhaftigkeit der andern ist verschwunden. — Der Panama-Prozess ist vor dem Schlichtergericht der Seine in der erwarteten Weise abgeschlossen worden. Obgleich ihre Schuld nachgewiesen war, wurden sämtliche Angeklagten, einschließlich Arton, unter lebhaftem Beifall des Publikums freigesprochen.

Eine gänzliche Reform der gegenwärtigen Organisation des Bürger-, Kaufmanns- u. Handwerkerstandes beabsichtigt das russische Ministerium des Innern. Eine diesbezügliche Vorlage soll dem Reichsrat in aller nächster Zeit zugehen. Nach den Grundzügen der Reform sollen die genannten drei Stände in einen, den städtischen Stand, zusammengefaßt und der Leitung der städtischen öffentlichen Verwaltungsorgane unterstellt werden. Die Bildung von Räten und Innungen wird den Handwerkern unter der Bedingung gestattet werden, daß solche Vereine einen rein sachlichen Charakter tragen und deren Tätigkeit allein auf die Entwicklung des betr. Handwerkes gerichtet ist, während der Beitritt zu einer solchen Innung für niemanden obligatorisch sein darf.

Der General Weyler suchte in Madrid die Rolle eines Boulanger zu spielen, besaß aber allem Anscheine nach nicht das Zeug dazu, um die Massen an sich zu fesseln. Trotzdem sein Name heute in aller Munde ist, findet der General nicht den notwendigen Anhang, um der Regierung Sargassos gefährlich zu werden, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß sich infolgedessen zahlreiche Vertreter des hohen Militärs für ihn erklärt haben. Vermutlich wird die Aktion Weylers in Madrid ähnlich enden, wie seine Tätigkeit auf Kuba, d. h. erfolglos. — In Madrid herrscht großer Jubel darüber, daß die auf den Philippinen gehetzte spanische Flotte von den Insurgenten salutierte worden ist.

Das Briefbündel.

Novellette von Maurus Iokai.

Deutsch von E. Dilmar.

[Nachdruck verboten.]

Dr. R., einem der berühmtesten Ärzte Pest's, wurde eines Tages in früherster Morgenstunde ein Herr gemeldet, der ihn unverzüglich zu sprechen wünschte. Der Doktor zog eilends einen Schlafrock an und befahl, den Patienten einzulassen.

Es war offenbar ein Mann der besseren Gesellschaft, dessen bleiche Züge vollständig entstellte waren vor Dual. Die rechte Hand trug er in einer Schlinge.

„Dr. R. —?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Der bin ich, mein Herr.“

„Da ich auf dem Lande lebe, habe ich nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, außer per renommée, aber ich kann nicht sagen, daß ich entzückt bin, unter den obwaltenden Umständen Ihre Bekanntheit zu machen.“

Der Doktor bemerkte, daß der Fremde sich kaum aufrecht zu halten vermochte, und ersuchte ihn, Platz zu nehmen.

„Ich bin totmüde,“ äußerte der Unbekannte. „Seit einer Woche habe ich keinen Schlaf mehr gefunden. Mit meiner rechten Hand ist irgend etwas nicht in Ordnung; ich weiß nicht, was es ist — ob ein beginnender Karbunkel oder sonst dergleichen. Anfangs war der Schmerz gering, nun aber ist es ein beständiges schmerzhaftes Brennen, das von Tag zu Tag ärger wird. Da ich es nicht länger ertragen konnte, kam ich her, um Sie zu bitten, mir die betreffende Stelle herauszuschneiden; denn noch ein Tag dieser Tortur würde mich toll machen.“

Der Doktor meinte, der Schmerz dürfte vielleicht auch ohne operativen Eingriff, durch Medikamente zu heilen sein.

„Nein, nein!“ rief der Fremde. „Weber

Pflaster noch Tränke können mir helfen! es muß herausgeschnitten werden!“

Der Doktor bat, ihm die Hand zu zeigen, die der Patient ihm mit der Schmerz zusammengepreßten Zähnen entgegenstreckte.

„Mein Leben ist so absonderlicher Natur, daß sie erkannt sein werden,“ bemerkte er, während der Arzt die Bandagen löste. „Aber lassen Sie sich dadurch keineswegs beirren, Herr Doktor.“

Dieser beruhigte ihn. Als alter Praktikus sei er an alles gewöhnt und durch nichts zu überraschen.

Dennoch konnte er seine Betroffenheit nicht verbergen, als er die Hand ohne die verhüllende Bandage erblickte. Nichts abnormes war daran zu sehen — weder Wunde noch Geschwulst, es war eine Hand, wie jede andere. Vespermet ließ er sie fallen.

Einen Schmerzenslaut entrang sich den Lippen des Fremden, während er das kranke Glied vorsichtig mit seiner linken Hand emporhob, — ein Beweis, daß es sich um keine Mystifikation, sondern um wirkliches Leiden handelte.

„Wo ist die empfindliche Stelle?“ fragte der Arzt.

„Hier.“ Der Fremde deutete auf eine Stelle seines Handrückens; seine Gestalt erbebt, als der Doktor die Stelle leicht mit der Fingerpitze berührt.

„Fühlen Sie den Druck meines Fingers?“ Der Patient antwortete nicht, doch seine Augen füllten sich mit Thränen, so unerträglich war der Schmerz.

„Merkwürdig! Ich kann hier durchaus nichts sehen.“

„Ich auch nicht, doch was ich fühle, ist so entsetzlich, daß ich zu Zeiten mit dem Kopf gegen die Wand rennen möchte.“

Der Doktor sah ihm forschend ins Gesicht. Sollte das Hirn des Patienten angegriffen sein? „Bleiben Sie hier,“ sagte er;

Die deutschen Kriegsschiffe vor Haiti.

Zu den deutschen Kaufleuten, die in der amerikanischen Republik Haiti wohnen, gehört auch ein Herr Lüders. Als es sich nun vor einiger Zeit herausstellte, daß L., der noch deutscher Unterthan ist, drüben ungerechtfertigterweise bestraft worden war und die dortige Regierung es ablehnte, die deutscherseits geforderte Genugthuung zu geben, wurden einige deutsche Kriegsschiffe nach der Hauptstadt Port au Prince geschickt, die die Genugthuung erzwingen haben. Näheres hierüber geht aus dem nachfolgenden Bericht hervor:

Graf Schwerin verließ mit seiner Gemahlin ganz plötzlich Haiti, um mit einem Steamer der Hamburg-Amerika-Linie nach St. Thomas zu gehen, wo obige Schiffschiffe lagen. Die Aufregung war hier auf dem Gipfelpunkt gestiegen und die Zeitungen wühlten und heizten mit den abenteuerlichsten Gerüchten. Als Samstag, den 4. Dezember, das Gerücht entstand, unsere Kriegsschiffe seien in Sicht, flohen alle Bewohner der Stadt in die Berge oder vertriehen sich in den Häusern. Am selben Tage erhielt unsere Gesandtschaft eine Depesche vom Grafen Schwerin, daß er Montag früh um 6 Uhr präcise in Port au Prince einlaufen würde. Von St. Thomas hatte man es so eingerichtet, daß Sonntag den 5. Dezember, morgens, zwei Steamer der Hamburg-Amerika-Linie, die „Slavonia“ und „Galizia“, im hiesigen Hafen einlaufen konnten, um die zahlreichen Deutschen mit ihren Familien an Bord zu nehmen. Am Sonntag nachmittag hatte sich bereits auf Ordre der Legation der größte Teil der Deutschen eingeschifft. Die Aufregung in der Stadt war furchtbar. Jeder Bürger lief bis an die Gasse bewaffnet in den Straßen herum; an Ausgehen war für uns Deutsche nicht zu denken. Die Regierung hatte Sonabend nachmittag eine Proklamation an das Volk erlassen, die von Tapferkeit und Freiheit sprach, in der es aber zum Schlusse hieß, daß bei Ankunft der deutschen Kriegsschiffe die Regierung nur für die Mitglieder der neutralen Mächte verantwortlich sei, wie Deutsche wurden also für vogelfrei erklärt.

Montag präcise um 6 Uhr erschienen vollkommen gefechtsklar mit abgenommenen Topp und geöffneten Kanonenluden „Charlotte“ und „Stein“ und fuhrn langsam in fließ gleichem Abstande in den Hafen. Es war ein herrlicher Anblick und tausende von Haitianern betrachteten lautlos dies Schauspiel. In der Mitte des Hafens angekommen, legten sie vor Anker. Die vier haitianischen Kriegsschiffe, von denen zwei ganz verlassen waren, hatten sich in die Ecke des im Hafen liegenden Forts, der Insel Islet, gelegt. Es herrschte an Bord dieser kleinen Kanonenboote ein reges Leben. Gegen 9 Uhr stiegen von der „Charlotte“ 4 Boote ab, jedes mit einem Matrosengeschütz am Steven, vorne eine weiße Flagge und hinten am Heck die Kriegsflagge Deutschlands. Wie die Pfeile saukten die Boote über das Wasser. Am Port angekommen, entfielen dem ersten Boot ein Leutnant und einige Soldaten. Vorweg trug man die Parolamentarische; dann folgte der Leutnant und die Matrosen mit aufgezogenen Bajonetten. Der Leut-

nant, „dann sollen Sie in einigen Tagen geheilt werden.“

„Ich kann nicht warten. Halten Sie mich nicht für einen Tollhändler, der von einer fixen Idee besessen ist. Auf diese Weise könnten Sie mich nicht heilen. Der kleine Fied da verursacht mir Höllenqualen und ich bin hergekommen, damit Sie ihn mir fort-schneiden.“

„Das kann ich nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil Ihre Hand kein Krankheits-symptom zeigt.“

„Sie scheinen wirklich an meiner Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln,“ äußerte der Fremde, während er seiner Tasche eine Tausendguldennote entnahm und auf den Tisch legte.

„Sie sehen, Herr Doktor, daß ich mir keinen kindischen Scherz gestatte und daß die Gefälligkeit, um die ich Sie bitte, mir ebenso dringend als wichtig erscheint. Ich bitte Sie also nochmals, diesen Teil meiner Hand zu entfernen.“

„Ich wiederhole, mein Herr, daß alle Schätze der Welt mich nicht bewegen können, ein vollkommen gefundenes Glied als krank und noch weniger mit dem Messer zu behandeln.“

„Nun gut. So will ich Sie nur um eine kleine Gefälligkeit bitten. Ich bin selbst imstande, den Schnitt auszuführen; zwar werde ich es mit der linken Hand etwas ungeschickt machen, aber das schadet nichts. Seien Sie nur so gütig, die Wunde der Operation zu verbinden.“ Dabei zog er den Rock ab, streifte den Hemdärmel auf und griff nach einem auf dem Tische liegenden Messer. Im nächsten Augenblick saß der scharfe Stahl in der Haut.

„Halt!“ rief der Doktor, in der Bestürzung, der Patient könne sich eine Blutader verletzen. „Da Sie nun einmal auf dem

nant trug ein großes Schreiben, welches er dem
Hauptkommandanten mit den Worten überreichte:
"Voilà l'ultimatum au président d'Haïti. Donnez
moi un reçu, monsieur! Vous avez du temps
jusqu'à une heure, j'ai maintenant 9 heures."
("Hier ist das Ultimatum an den Präsidenten von
Haiti. Geben Sie mir ein Empfangsschreiben,
mein Herr! Sie haben Zeit bis 1 Uhr, ich habe
jetzt 9 Uhr.")

Dieser Lapidarstil warf den Hafenkommandan-
ten bereits platt auf den Boden und flatternd
hat er, daß ihn der Leutnant zum Präsidenten be-
gleiten möchte. "Ce n'est pas nécessaire," ("Ich
habe es nicht für thöulich") antwortete dieser,
sprach und wandte den Rücken. Als bald lau-
fen die Boote zurück in den Hafen.

Gleichzeitig waren Schreiben an sämtliche Kom-
mandanten in der Stadt ergangen, in denen das Ulti-
matum enthalten war mit der Bemerkung, daß die
deutschen Handelsschiffe bereit wären, sämtliche
Fremde an Bord zu nehmen und daß man die Kon-
sultationsfähnen möglichst hoch hissen möchte. Der
früh morgens infolge einer Depesche hereingekom-
mene Dampfer der französischen Kompagnie Trans-
atlantique erhielt ein Schreiben des Kommandan-
ten Thibodeau, "Charlotte"; es lautete:

"Hochachtungsvoll! Um 1 Uhr versenke ich die
haitianische Flotte. Ich bitte Sie, Ihren Damp-
fer möglichst weit aus der Schußlinie zu entfern-
en. Thibodeau, Kommandant der deutschen Streit-
kräfte in den haitianischen Gewässern."

Zugleich wurden beidseitig wohl 2 Duzend kleiner
deutscher Boote den Hafen an allen Ecken und
Enden, zum Vergnügen, wie die Haitianer glaub-
ten. Dabei pellten diese Boote den ganzen Hafen
aus, ich selbst habe später mehr als 32 kleine
Boote gezählt, die den großen Schiffen den Weg
angeben sollten. Sie bestanden aus einem kleinen
Kreuz aus Bambusstäben, das durch Blei am Bo-
den festgehalten wurde und oben eine kleine Fahne
hatte. Der haitianische "Admiral" hatte sich vor-
lauter Schreck über diese Thätigkeit, die ihm nach-
mittags erst bekannt wurde, und über das ganze
Auftreten der deutschen Schiffe total betrunken.
Das Ultimatum lautete:

1. Bezahlung von 20000 Dollar Gold.
2. Entschuldigungsbrief des Justizministers an
den Grafen Schwerin, der so gehalten werden mußte,
daß derselbe dem Grafen volle Genugthuung gab.
3. Umstoß des Urteils gegen Emil Lüders;
Rückkehr desselben nach Haiti, wenn er will, und
Schutz seiner Person vom haitianischen Souverän.
4. Die Frist lautete bis 1 Uhr mittags.

Also vier Stunden hatte Haiti zum
Überlegen. Um 1/1 Uhr sollte für die Konfu-
late der erste blinde Schuß abgegeben werden, um
1 Uhr sollte nötigenfalls das Bombardement
beginnen.

Ich befand mich auf der "Savonia". Die
Amerikaner, deren Kriegsschiff "The Marblehead"
nicht zur rechten Zeit angekommen war, hatten sich
beim amerikanischen Minister versammelt.

Gegen 10 Uhr gingen sämtliche fremden
Minister und Konsuln an Bord der "Char-
lotte", um gegen die kurze Frist des Ultimatus zu
protestieren. Der Franzose verlangte 48
Stunden, der englische Konsul auch, der ameri-
kanische sogar 4 Tage. Kapitän Thibodeau hörte
alles an, dann antwortete er:

"Meine Herren, ich stehe hier auf Befehl Sr.
Majestät des Deutschen Kaisers! Ich habe den
Befehl, im Falle der Nichtannahme des Ultima-
tums um 1 Uhr zu schießen! Ich muß es und
will es!"

Damit waren die Herren entlassen.

Gegen 11 Uhr ging der haitianische Hafen-
kommandant an die "Charlotte" mit der Antwort:
"Sie wollten gern bezahlen, aber die anderen Be-
dingungen könnten Sie nicht annehmen. Als dieser
General die kriegerischen Vorbereitungen an Bord
sah, muß ihm angst und bange geworden sein. Er
fiel fast über die Granaten, und die kriegerische
Luft, die ihm aus jedem Gesicht der Deutschen ent-
geleuchtete, muß ihm wohl befehlt haben, daß
hier doch Ernst gemacht werden würde. Um 12 Uhr
mandatierten "Charlotte" und "Stein", indem sie
ihre Stellungen wechselten und keine halbe See-
meile von der Stadt entfernt lagen. "Charlotte"
war dazu bestimmt, die haitianische Flotte zu ver-
nichten, was mit der ersten Salve geschehen wäre,
während "Stein" seine Geschütze auf das Fort
National und das Palais des Präsidenten richtete.
"Charlotte" hatte sich so gelegt, daß nur eins von
den haitianischen Kriegsschiffen sie beschießen konnte,
während "Stein" seine ganze Breitseite auf die

beiden feindlichen Kanonenboote entladen konnte.
Es war ein großartiges Manöver, ausschließlich
dem Auspielen des Meeres zu verdanken, da die
Einschüßlichkeit für große Schiffe sehr gering find.
Die "Charlotte" lag keine 300 Schritte von den
haitianischen Kriegsschiffen entfernt und hatte mehr
denn 20 Geschütze auf sie gerichtet. Um 12 Uhr
sah an Bord der beiden Schiffe Gottesdienst
statt. Festerlich machte der Pfarrer auf den Ernst
der Situation aufmerksam, mit einem Vaterunser
schloß die stille, erhebende Feier, dann erscholl das
Kommando: "An die Geschütze!"

Es war 12 1/2 Uhr, als der blinde Schuß
über das Meer rollte; unsere Aufregung wuchs von
Minute zu Minute und jeder stand mit der Uhr in
der Hand und zählte die Sekunden. Es herrschte
eine furchtbare Stille. Die Straßen der Stadt
waren wie ausgestorben, nur am Hafen wimmelte
es von Soldaten.

Es war genau 12 Uhr 56 Minuten,
als auf dem Palais des Präsidenten
die weiße Fahne aufgezogen wurde.
Ein donnerndes Hurra durchbraute die "Savonia",
das von der "Galizia" beantwortet wurde. "Char-
lotte" und "Stein" gaben sich Flaggensignale und
fünf Minuten später ließ vom Port aus ein Boot
ab mit der weißen Fahne und dem Hafen-Kom-
mandanten.

Derselbe überbrachte die Antwort, daß man
alles annehme, aber in der kurzen Zeit das Geld
nicht zusammen hätte und die Briefe noch nicht
fertiggeschrieben wären. Kapitän Thibodeau gab
bis 3 Uhr, verlangte aber als Sicherheit Aus-
lieferung der haitianischen Flotte,
worüber der Hafen-Kommandant auch eine ent-
sprechende Bescheinigung ausstellte. Nachdem letzterer
die "Charlotte" verlassen, fand Kapitän Thibodeau
ein Boot an die haitianische Flotte mit dem Befehl,
daß er um 4 Uhr die Schiffe besetzen würde, ein
Befehl, der den schon betrunkenen Admiral
gänzlich aus der Fassung brachte. Gleich darauf
wurden 5 Boote, mit je 40 Mann besetzt, zum Entern
der haitianischen Flotte abgefahren. Um 3 Uhr
waren die 20000 Dollar an Bord und um 1/4 war
auch der Entschuldigungsbrief, der Umstoß des Ur-
teils gegen Lüders, in den Händen des Grafen
Schwerin, der sich mit seiner Gemahlin an Bord
der "Charlotte" befand.

Um 4 Uhr sandte Kapitän Thibodeau einen Offi-
zier zum haitianischen Admiral mit den Worten:
"Ich befehle Ihnen, jetzt noch mit 21
Schüssen zu salutieren" (d. h. eine Ehren-
bezeugung zu erweisen). Das geschah denn auch.
Die "Charlotte" antwortete und der Zwischenfall
war erledigt.

Am 8. Dezember wurde Graf Schwerin vom
Präsidenten empfangen. Letzterer trank auf das
Wohl des deutschen Kaisers und erörterte auf das
jenige des Präsidenten. Am 9. Dezember kam end-
lich das lang erwartete amerikanische Kriegsschiff
"The Marblehead" und eine halbe Stunde später
ein französisches. Heute erwarten wir ein italia-
nisches und zwei englische Schiffe. Sie alle kommen
zu spät, Deutschland hat wieder einmal prompt ge-
handelt und allen eventuellen Einsprüchen den Weg
abgeschnitten.

Ich schreibe mit den Worten: "Ein Hurra
unserer wackeren deutschen Marine!"

Kronprinz und Bergmann.

Der Prinz von Wales* ist wohl der be-
liebteste Mann in England, und fürwahr,
er versteht es auch außerordentlich, sich beliebt
zu machen. Eben wird wieder ein neuer an-
sprechender Zug von ihm berichtet, der ihm
die Herzen seiner Mitbürger gewinnen muß.
Im Jahre 1857 besuchte der Prinz, damals
16 Jahre alt, die Kohlenstadt Durham. Sein
Lehrer sollte ihn, den Erben Englands, dessen
Kohlenbergwerke so ungemein ergiebig sind,
einweisen in den Betrieb eines dieser großen
Kohlenbergwerke, aus denen die "Schwäzen Dia-
manten", die Triebkraft der englischen Dampf-
maschinen, gefördert werden. Prinz Albert
Eduard fuhr also, wie ein Bergmann geklei-
det, mit seinem Lehrer in die Grube ein.
Er befragte alles, ließ sich die einzelnen Ver-
richtungen erklären, sprach mit den Bergleu-
ten über ihre Thätigkeit, und schließlich er-
griff er eine Gade, um selbst sich als Berg-
mann zu versuchen. In der That hatte er

*) englischer Kronprinz.

eine mächtige Stütze Kohle aus dem festen,
schwarzen Gesteinsgefüge heraus, und diese
Kohlen wurden später im Zimmer der Königin
verbrannt. Auch die Gade, welche der
Prinz benutzt hatte, wollte man der Königin
geben, doch der Bergmann, dem sie gehörte,
gab sie nicht her. "Die heb ich mir mein
Lebenslang auf!" sagte er. Ein Zufall fügte
es jetzt, daß der Prinz von Wales, am dem
Herzoge von Abercorn einen Besuch zu ma-
chen, in Durham ausstieg. Bald nach seiner
Ankunft teilte ihm der Stations-Vorsteher mit,
ein alter Bergmann wünsche ihn dringend zu
sprechen. Als bald empfing ihn der Prinz im
Wartesaale. Es war ein alter Mann, der
eintrat, von den Jahren gebeugt. Ueber der
Schulter trug er seine Bergmannshade.
Henry Gillons war es, der jetzt, nach vollen
vierzig Jahren, den Thronfolger noch einmal
sehen und ihm die aufbewahrte Gade zeigen
wollte. Der Prinz freute sich über die Be-
gegnung, unterhielt sich lange mit dem Berg-
mann über dessen Verhältnisse und fragte ihn
auch, ob ihm wohl schon jemand für die Gade
etwas geboten habe. "Für 2000 Mk. hätte
ich sie schon verkaufen können, aber ich gebe
sie nicht her." Also 2000 Mk. bin ich den
Leuten wert; immerhin etwas," sagte der
Prinz lachend; "wäre für mich mächtig viel
Geld." Aber Ihnen, Herr, ich nehme sie mit
Dank an und bitte Sie, mir die Gade näch-
sten zu bringen; heute bin ich beim Herzoge
von Abercorn eingeladen." Der Bergmann
versprach und war nicht wenig erfreut, als
er folgende Einladung erhielt:

Prinz und Prinzessin von Wales
bitten Herrn Henry Gillons um die Gade,
mit ihm morgen abend 7 Uhr zu speisen
im Schlosse zu Sandringham.

Darunter stand in hiesiger Schrift von
Frauenhand: "Please, bring the pick!"
(Bitte, die Gade mitbringen!) Und so dinierte
dann der alte Bergmann mit seinem Kron-
prinzen und dessen schöner Gemahlin im al-
ten Königsschlosse zu Sandringham, zur
Seite die Prinzessin von Wales und die Prin-
zessin Karl von Dänemark. Collins aß mit
so gutem Appetit, als wäre er daheim bei
Mutter, und mit der Kronprinzessin, der
ältesten Tochter König Christians von Däne-
mark, mit der Prinzessin Karl, ihrer Schwe-
ster, mit der künftigen Thronerbin, der Her-
zogin von York, unterhielt er sich so flott, als
gehörte er eigentlich mit zur Familie. In
der That erleichterte ihm die fürstlichen Per-
sonen den Verkehr, und als er mit ungelen-
ken Manieren in "Royal Highness" —
"Königliche Hoheit!" — des Guten zu viel
that, sagte der Prinz, gleichzeitig mit der
Prinzessin vom selben Gedanken geleitet:
"Nun, sagen Sie nur einfach 'Sie'!" — wie
auch sonst die königlichen Hoheiten von Eng-
land sich kurzweg mit "Herr" anreden lassen.
Nach dem Diner fuhr der alte Bergmann,
überglücklich und mit hübschen Anbitten für
seine Angehörigen besetzt, in einem Gala-
wagen mit dem Wappen von Großbritannien
in Begleitung zweier Kammerherren nach der
Bahn, voll frohen Lobes über den leutseligen
Kronprinzen.

Die für die Kriegsveteranen von
64, 66 und 70/71 bestimmten Zei-
nar-Gedenkmünzen sind in Hattungen
eingetroffen und werden in der näch-
sten Zeit zur Verteilung gelangen.
(D. Red.)

dem Sie sich nicht, wenn Sie mich in wenigen
Wochen wiedersehen sollten."

Gegen Ende des Monats sah der Dol-
tor voll Verorgnis dem etwaigen Wiederer-
scheinen des seltsamen Patienten entgegen,
doch der Monat verging und noch einige
Wochen, ohne daß er erschienen wäre. Statt
seiner langte ein eng beschriebener Brief von
ihm an, der dem Doktor ein Beweis schien,
daß es mit seiner Hand nicht schlecht bestellt
sein mußte, da die Führung der Feder ihm
sonst große Schwierigkeit geboten hätte.

Der Inhalt des Schreibens lautete:
"Hochachtungsvoll, ich kann weber Sie noch
die medizinische Wissenschaft in Zweifel über
das geheimnisvolle Leiden lassen, das mich
bald ins Grab bringen wird. Ich will Ihnen
daher in Kürze den Ursprung desselben mit-
teilen. In voriger Woche ist es zum dritten-
mal wiedergekommen und ich will nicht länger
dagegen ankämpfen. Das Schreiben vermag
ich nur dadurch zu ermöglichen, daß ich ein
paar Pflaster von brennendem Zunder
auf die kranke Stelle lege. Während der
Zunder brennt, fühle ich den anderen Schmerz
nicht und gegen letztere ist die momentane
Pein eine Kleinigkeit."

Vor sechs Monaten war ich noch ein
glücklicher, sorgloser Mensch, der alles besaß,
was das Leben wünschenswertes bietet. Ein
Jahr zuvor hatte ich mich vermählt — aus
Liebe — mit einem jungen, schönen Mädchen
von vortrefflicher Geistes- und Herzensbildung.
Sie war Gouvernante im Hause einer Grä-
fin, meiner Nachbarin, gewesen und hing
nicht nur mit inniger Dankbarkeit, sondern
voll echter, kindlicher Zärtlichkeit an mir, der
achtzehn Jahre mehr zählte als sie. Sechs
Monde vergingen, während welcher jeder Tag
glücklicher als der vorhergehende schien.
Wenn ich gelegentlich von Amtswegen auf
einen Tag nach Pest mußte, fand mein Weib
dagegen keinen Augenblick Ruhe. (F. f.)

Die Verbands-Anstalt bei Wolmarstein.

Der Ausschuss für die Errichtung einer Verbands-Anstalt
für die evangelischen Arbeitervereine hat in Essen getag-
t. Von den Beschlüssen sei folgendes mitgeteilt: Der gesammelte
Fonds beträgt nunmehr annähernd 19 000 Mark. Der
Bovingsche Hof in Lumbödtel bei Wolmarstein ist für
29 000 Mark bereits ankauf und geht sofort in die Bewirt-
schaftung der Anstalt über. Zunächst sollen auf dem Hofe
gärtnerische Anlagen geschaffen, Obst- und andere Bäume ge-
pflanzt, ein großer Fischteich angelegt werden usw. Zur Aus-
führung der Vorarbeiten urde zunächst die Anstellung zweier
Gärtner und eines im Seinerhandwerk bewanderten sonstigen
Arbeiters beschlossen. An dem Hofe stehen drei verschiedene
Gebäude, die zunächst ne Umbau entsprechend verwandt
werden sollen. Sobald d Hof vollständig bezugs ist un-
Korporationsrechte erworben sind, erfolgt die Uebernahme des
Feierabendhauses Bethanie mit allem, was drum, drin un-
dran ist.

Wales.

Nach einer Regierung-Polizei-Verordnung aus dem Jah-
re 1841 müssen in einem Orte einigen Personen, welche bei eine
fogen. Bummelleben fortsetzen dem Alkohol-Genusse fröhnen u-
so nach außen hin anderen erschlechtes Beispiel geben, bzw. öf-
fentliches Aergernis erregen, außer besonderen Eiste vermerkt und
muss eine Abschrift dieser Eiste fogen. Trunkenbolds-Eiste, d
Wirtschafts-Inhabern übergeben werden mit dem Bemerkten, daß
ihnen verboten sei, den auf Eiste stehenden Personen innerha-
ben eines gewissen Zeitraumes itige Getränke zu verabreichen.
denjenigen, die seit längerer eit die Eiste zieren, gehört auch d
Gelegenheitsarbeiter King e n Hattungen, der nach unserer feste
Ueberzeugung ebenso gerne alt, als er ungern einer geregelte
Beschäftigung nachgeht. Vorwiger Zeit wurde nun die Frau Wit
B. von der Polizei dabei gefasst, daß sie dem vorgenannten an
Wirtschaftshaushalter einen Kaff einsetzte. Die Folge war natü-
lich ein Strafmandat, dessen ehe auf 6 Mk. festgesetzt war. De
Wirt wollte sich die Bestrafung aber nicht gefallen lassen und tru-
auf richterliche Entscheidung. Vor dem Schöffengericht gab er
die Thatfache des Schnapsauskaufes zu, benannte aber keine Frau
als Zeugin dafür, daß dieser Dohame des Ringel ebenso unbekant
sei, als sie nicht gewußt habe, in diesem mit einem Trunkenbolde
zu thun zu haben. Der Gerichtshof beschloß die Vernehmung des
Frau. Sie lieferte denn auch ein Schwur dahin, daß sie den Mann
(Ringel) als höchst öfteren geseh, zuletzt vielleicht in seiner Thätig-
keit als Fuhrmann des Unternehmers D. in Hattungen; dagegen
habe sie nicht gewußt, daß sie ein dem ihr dem Namen nach un-
bekantem Manne mit jemandem: ihun gehabt, der auf der Säuferei
figuriere. Nach diesem Zeuiss sprach das Gericht den Ange-
klagten kostenlos frei. Der Rechtsanwalt erklärte, daß er das
Urteil anfechten werde, da er es wegen für ausgeschlossen halte,
da eine Person, die 14 Jahre lge in Hattungen als Wirtsfrau
wirke, Mögje Ringel nicht kennen sollte. — (Wir können hierbei
verraten, daß es in Hattungen nochein Wirtin giebt, der A. per-
sönlich unbekant ist. D. Red.)

Die künft. Eisenbahn-Direktion (Eberfeld) veröffentlicht unterm
3. Januar im Amtsblatte folgendes: Dem geprüfte Feiger August
Martin in Barmen-Hittershausen am 9. November ds. Jhs.
nachmittags gegen 4 Uhr, bei der Überbrückung des Güterganges 1771
auf der Strecke von Eiche nach Hattungen bemerkt, daß von
höchster Hand zwei ziemlich schwere Steine in einem Abstande
von etwa einem Meter hintereinander auf die eine Schiene des Fahre-
gleises gelegt waren, hierauf sofort Bremsignal gegeben und den
Zug so schnell als möglich zum Stillstand gebracht. Dem Genanten
ist aus dieser Veranlassung seitens des Herrn Direktions-Präsidenten
eine Belohnung bewilligt worden, was nach Lage der Sache ange-
nommen werden muß, daß durch seine Aufmerksamkeit und sein ent-
schlossenes, zweckentsprechendes Handeln ein betriebsgefährliches Er-
eignis abgewendet worden ist.

Von einem schweren Unglück wurde die Familie eines
Landwirts in Hiddingshausen betroffen. Am Tage vor dem Fest
tag begab sich der Landwirt auf die Jagd, um einen Hasen an-
zuschließen. Zum Treiben der Hasen nahm er seine beiden Söhne mit.
Nach kurzer Zeit ging ein Hase auf, der Schuß ging fehl und die
Labung traf die linke Seite des ältesten Sohnes, den dem stark
verleibend und zwei Zähne aus dem Munde reisend. Anfangs
glaubte man, der Knabe würde sterben, doch befindet er sich jetzt an-
der Besserung.

Ein zwei Jahre altes Kind der Familie Fabrikarbeiter Sch
in Wolmarstein (in der Bach wohnhaft) fiel während der Abmelen-
heit der Mutter in einen mit heißem Wasser gefüllten Topf und g
schlich derart schwere Brandwunden zu, daß es kurze Zeit darau
verstarb. — Den Kriegsveteranen in Wolmarstein sind die Kaiserpa
Wilhelm Hundertjahr-Gedenkmünzen nebst Bescheinigungen be
reits übergeben worden.

Die Unterbringung des Kaufmanns Ruttkamp aus Gevels-
berg in die Irrenanstalt zu Aplerbeck ist in der gefestigten Weis
erfolgt. Die dortige Stadtbehörde hat den Antrag auf Unter-
bringung in die genannte Anstalt nach Abgabe eines Gutachten
von einem dazu berechtigten und dazu aufgestellten Arzte bei
Kreis-Ausschuß und der Provinzialbehörde vorgelegt, worauf di
Unterbringung angeordnet worden ist. Das Zeugnis des Arztes
nach welchem der W. Ruttkamp geistig geschwächt ist, ist durch ei
Schreiben der Anstalts-Direktion an die Ehefrau von dem Anstalts
Nerzten zu Aplerbeck vollständig bestätigt worden.

Von nah und fern.

Herrn Dr. med. Gerstein in Bochum ist der Tite
Sanitätsrat verliehen worden.
Die Pukstucht. Eine Näherin in Bochum, die sich
auf billige Weise ein weißes Kleid für den Besuch einer Hoch-
zeitsfeier verschaffen wollte, begab sich in eins der ersten Ge-
schäfte der Stadt, wo sie auf den Namen einer hiesigen Dam
für etwa 70 Mk. Kleiderstoff zu entnehmen suchte. Ma
schloßte jedoch Verdacht und gab der "Käuferin" einen Lehr-
ling mit auf den Weg. Da sich nun herausstellte, daß es sich
um Schwindel handle, wurde sie verhaftet. Am Dienstag hat
sie sich wegen Betruges und außerdem wegen falscher Namen-
angabe zu verantworten. Mit Rücksicht auf das reumütige
Geständnis erkannte der Gerichtshof auf zusammen 23 Ma
Geldstrafe.

Das gefährliche Palet. Einem Reiseontel in Gelfe-
firchen, der sich zum lieben Weihnachtsfeste recht schön m
einem neuen Ueberzieher ausstatten wollte, ist durch eine
besorgten Schneidermeister ein Strich durch die Rechnung ge-
macht worden. Damit das Kleidungsstück nach allerneueste
Schnitt angefertigt werde, wurde es im Städtischen Watten
scheib, nicht weit von der Kreisstadt bestellt. Eifrige Hän
regten sich, und der Ueberzieher konnte fix und fertig un-
besonders fein gebügelt abgeliefert werden. Damit nun ab
nicht ein Pöbelskizianer im Orange des Geschäfts das Pa
mit seinem teuren Infaßt unsanft behandle, gab unser gut
Meister dem Palet in großen Lettern folgende Aufschrift:
"Nicht stoßen! Nicht drücken! Fliegt in die Luft!" Al
war aber gerade das Unglück. Als das Palet zur postalfir
Abfertigung gelangte, regte sich der schände Verdacht, d
hinter dem "Fliegt in die Luft!" etwas böses stecke. Da
Palet wurde mit aller Sorgfalt nach der Dberp
Direktion in Dortmund gesandt und dort mit no
größerer Voricht geöffnet. Und in Dortmund wurde dan
der "Sprengstoff" in Gestalt des neuen Ueberziehers wiede
verpackt und so konnte der Reiseontel am — zweiten Feiertag
in seiner neuen Bekleidung einherfollzieren.
Fischfang mit Chorkat. hatten der Holzarbe
B. Schöllgen, der Tagelöhner W. Wirtz und dessen Sohn, d
Dachbederger Jof. Wirtz von Ruterbach bei Erkrath in d

bands-Anfall
Esse getag
Der gesammte
Markt. Der
stein ist für
die Bewirt
auf dem Hofe
Bäume ge
v. Zur Aus
stellung zweier
erten sonstigen
verschiedene
und verwand
kalt ist un
ernahme der
n, drin un

dem Jah
che bei eine
frühen u
bewo. d
merkt und
de-Ritte, d
werden, da
men innerh
breichen. Z
hört auch d
unserer fete
ner geregelte
die Frau Wi
genannten a
ge war natü
lich war. D
essen und tr
gericht gab e
er seine Frau
so unbekant
Trunkenbolde
nehmung der
sie den Mann
seiner Tätigk
keiten; dages
men nach un
auf der Säuer
richt den An
te, daß er das
herzlos hatte,
als Wirtsfrau
können hierbe
i, der H. per
entlicht untern
Feiter August
ember d. 33.
iterjages 1771
merkt, daß von
inem Abstand
iene des Jahr
geben und den
dem Genanten
ns-Präsidenten
er Sache ange
t und sein ent
efährliches Er
e Familie eines
vor dem Fest
einen Hagen z
iden Söhne mit
sehl und die
den Am fard
end. Anfangs
er sich jetzt au

rtarbeiter Sch
der Abwesen
en Zeit und j
ze Zeit darau
find die Kaiser
tzeugnisse be

ap aus Gevel
eseflichen We
tag auf Unter
amen. Die Span
erten Arzte der
rt, worauf die
nis des Arztes
st, ist durch e
n den Anfalls

ist der Tite
um, die sich
euch einer Hoch
der ersten G
hiesigen Dam
suchte. Ma
" einen Behr
te, daß es si
Diensttag hat
affcher Namen
das reumütig
en 23 Ma

el in Gelfe
echt schä m
t durch ein
Rechnung g
rofessor Roberts,
eine in biblischen Dingen hochge
achtete Autorität versichert in einer kürzlich erschienenen Broschüre, daß die von Jesus bei seinen Predigten benutzte griechische Sprache war. Diese Ansicht gründete er auf Beweise: Wenn er zum Volke, selbst auch dem ungebildeten, sprach, so erinnerte er stets an die den Jüdherrn bekannten Schriften des alten Testaments. Er konnte den Originaltext anführen, weil das alte Hebräisch von den Rabbinern und Schriftgelehrten kaum verstanden wurde; aus armenischen Uebersetzungen oder Abwärtungen weiß man, daß der in Palästina am meisten verbreitete und verstandene Dialekt ein Gemisch von Syrisch, Griechisch und Chaldäisch war. Man weiß aber auch, daß die Jüden vor Christus Geburt die hebräische, die nach Christus Geburt die griechische Sprache sprachen, von welcher Abschriften unter der sehr verbreiteten, die zu sehr mäßigen Preisen wurden, während eine hebräische Abschrift sehr selten und sehr kostbar war. Allgemein wurde Griechisch gelesen und verstanden, folgte hieraus, daß die Uebersetzung der Septuaginta, die gewöhnlich von Christus zitiert

zum 13. Juni in der Düssel betriebe, und die Frau W. hatte die so gefangenen Fische (Forellen) in der Düssel auf den Markt gebracht. Die Strafkammer in Düsseldorf verurteilte Schöllen zu 4 Monaten, Josef und Maria zu je 3 Monaten und die Frau zu 1 Monat Gefängnis.

Ein Wehgermeister in Köln wurde von der Anklage des öffentlichen Nahrungsmittelschadens (§ 12 des Nahrungsmittelgesetzes) freigesprochen. Bei dem Angeklagten wurde am 1. Oktober eine Probe Hachfleisch beschlagnahmt, welches 0,2 Prozent Präservesalz enthielt. Der Wehgermeister gab an, er habe einige Wochen vor der Beschlagnahme von Kernen, woher nach Köln gezogen, er habe von dem in Köln verbotenen gänzlichen Verbot des Präservesalzes nichts gewußt; das Gericht schenkte diesen Angaben Glauben und daher zu dem freisprechenden Erkenntnis. Die Staatsanwaltschaft hatte wegen Fahrlässigkeit 50 Mark Geldstrafe verlangt.

Bei der Verhaftung eines Bezirksfeldwebels in der Stadt soll es sich um Landbesitz handeln.

Eine frivole Neujahrskulerei wurde in der Stadt an der Unterstadt verübt. In der Mitte einer Straßenecke explodierte mit fürchterlichem Krach eine wahrscheintlich aus Schießbaumwolle bestehende Sprengladung, die ins Freie eingelaufen war. Viele Fenster scheibten zerprungen. Basaltsteinpflaster zeigt eine strahlenförmige Ausbreitung. Die Frauen sind vor Schrecken krank geworden.

Beim Neujahrsschießen wurde in dem lothringischen Jagdschloß Haarbühl (Kreis Saarburg) ein Mädchen tödlich verletzt. Ob Unvorsichtigkeit oder Absicht vorliegt, ist noch nicht fest. Der junge Bursche, der den Schuß abgefeuert, ist verhaftet.

Blutvergiftung. Der 15jährige Sohn einer Familie in der Stadt beschäftigte sich am Weihnachtsabend mit Vergnügen der Tannenzapfen für den Christbaum. Eine Menge des sogenannten flüssigen Goldes geriet ihm in eine Wunde am Finger. Bald schmerzte ihn der Arm. Ein Arzt stellte eine hochgradige Blutvergiftung fest, der Knabe, einer der talentvollsten Schüler des Realgymnasiums, am Donnerstag erlag.

Zahlreiche Zigeunerbanden machen die Umgegend der Stadt unsicher. Eine Bande von 90 Köpfen mit 20 Pferden ist vom Westen der Stadt heraufgezogen und hat sich in der Nähe der Stadt verhalten. Besonders verzeihen kommen Klagen über das Verhalten der Zigeuner. Im Hofe stahlen sie ein Mädchen.

Fast gänzlich niedergebrannt ist in der Stadt in der das große Maschinenfabrik-Etablissement, in welchem zwei Tuchfabriken und eine Spinnerei befanden. Gegen Arbeiter sind Beschäftigungslos.

Wegen der Wagen-Erkrankungen an Trichinose ist im Frühjahr im Thorer Vorort Mader, wobei über Personen in Mitleidenschaft gezogen wurden und 2 starben, gerichtliche Untersuchung dahin geführt, daß gegen den Erbauer Schinauer, aus dessen Geschäft die krankheitshaften Fleischwaren bezogen waren, nur die Anklage wegen Verstoßes gegen das Nahrungsmittelgesetz in acht Fällen erwachte. Die Strafkammer erkannte dann noch in sieben Fällen auf Freisprechung. In einem Falle (Verarbeitung fälschlich Schweinefleisch zu Wurst) wurde Sch. zu einem Gefängnis verurteilt.

Die Furcht vor dem „Friedhof“. Bei der kürzlich in der Stadt errichteten elektrischen Straßenbahn trug eine Person die Bezeichnung „Gaißstraße-Friedhof“. Nun ist sich aber empfindliche Gemüter durch das zweite Verbrechen, und sie beantragten Abänderung der fatalen Strafe. Dem ist auch stattgegeben worden, und so werden die Bamberger nicht mehr durch elektrische Triebkraft bedroht, sondern, wie die Tafel am Wagen zeigt, nach der in der Nähe desselben gelegenen Hallenstraße.

Die Zuhälterin eines übelbeleumundeten Hauses in der Stadt, Eugenie Desperoux, erschloß während der Neujahrstags den 32jährigen stellvertretenden Bahnhofsvorsteher der Stadt von Lüttich. Die Desperoux, eine unter dem Namen „die Spanierin“ bekannte Persönlichkeit, wegen eines Offiziers vor etwa 10 Jahren seinen Abschied nahm, wurde verhaftet. Sie behauptet, mit Desperoux eine Flasche Champagner uneinig geworden und, um ihn einzuschüchtern, einen großen „Ordnungs“ von ihrem Zimmer im oberen Stock geholt zu haben. In der Treppe habe sie drei Scherenschnitte abgegeben, ritter den T. der unterdessen aus dem Zimmer des Offiziers, wo er sich vorher mit ihr befunden, herausgekommen, unglücklich getroffen habe.

Ein halbes versteinerte Riesenei mit zwei Gefäßstücken stießen in der Nähe von Stockport in England die Arbeiter bei der Anlage von Abzugsgräben. Das Alter des Baues wird auf mehr als zehnhundert Jahre geschätzt. Der Stadtrat wollte diese Ueberreste der Vorwelt durch Dynamit entfernen lassen, was die Bevölkerung lehnte sich gegen dieses Vorgehen auf. Eine Kommission wurde an die Räter der Stadt eingeteilt, um den Riesenstein, dessen Gewicht auf 40 Tonnen geschätzt wird, der Stadt zu erhalten. Kein solcher Baum ist in England entdeckt worden; in Irland sollen sie nicht vorkommen.

Welcher Sprache redete der Heiland zum Volk? Professor Roberts, eine in biblischen Dingen hochgeachtete Autorität versichert in einer kürzlich erschienenen Broschüre, daß die von Jesus bei seinen Predigten benutzte griechische Sprache war. Diese Ansicht gründete er auf Beweise: Wenn er zum Volke, selbst auch dem ungebildeten, sprach, so erinnerte er stets an die den Jüdherrn bekannten Schriften des alten Testaments. Er konnte den Originaltext anführen, weil das alte Hebräisch von den Rabbinern und Schriftgelehrten kaum verstanden wurde; aus armenischen Uebersetzungen oder Abwärtungen weiß man, daß der in Palästina am meisten verbreitete und verstandene Dialekt ein Gemisch von Syrisch, Griechisch und Chaldäisch war. Man weiß aber auch, daß die Jüden vor Christus Geburt die hebräische, die nach Christus Geburt die griechische Sprache sprachen, von welcher Abschriften unter der sehr verbreiteten, die zu sehr mäßigen Preisen wurden, während eine hebräische Abschrift sehr selten und sehr kostbar war. Allgemein wurde Griechisch gelesen und verstanden, folgte hieraus, daß die Uebersetzung der Septuaginta, die gewöhnlich von Christus zitiert

Die Weisen aus dem Morgenlande.
Zum Epiphaniastage. (6. Januar.)

Der heutige Festtag spielt im Volksglauben eine wichtige Rolle. Es bildet die Grenze für die geheimnisvollen, wunderreichen Zwölfnächte; in ihm erblickt der Landmann den Erdtermin für den Einzug des Winters. Schon im alten Griechenland feierte man ihn, da man meinte, daß an ihm die Götter ihre himmlischen Wohnstätten verließen, um auf Erden unter den Sterblichen zu weilen. Die morgenländische Kirche verwandelte den heidnischen Festtag in einen christlichen, indem sie ihn der Erinnerung an die Geburt und die Taufe Christi weihte. Das Abendland legte das Fest der heiligen Geburt auf den 25. Dezember, den Tag der unbefleckten Sonne, und am 6. Januar gedachte es im Hinblick auf die Erzählung im zweiten Kapitel des Matthäusevangeliums von der ersten Erscheinung Christi dem Heidentum, das, vertreten durch die Weisen aus dem Morgenlande, hilfesuchend zum Jesuskinde kam. Der Weg zu diesem war ihnen durch einen hellen Stern, der Tag und Nacht am Himmel glänzte, gezeigt worden.

Die Sage hat diese Erzählung reich ausgeschmückt. Sie erblickt in den Weisen drei indische Könige: den riesengroßen Kaspar von Tarsis, den kleinen Melchior von Arabien und Balthasar von Gubolia. Die Weissagung des midianitischen Priesters Balam (4. Mose 24, 17: „Es wird ein Stern aus Jakob ausgehen, —) war zu ihnen gedrungen, und sie erwarteten die Erfüllung der Weissagung. Sie ließen auf einem hohen Berge eine Sternwarte erbauen, für die sie 12 Sternkundige anstellten. Diese mußten, unter einander abwechselnd, beständig nach dem Sternenzelle ausblicken, und siehe da, ihr Harren war nicht vergeblich. Ein ungewöhnlich heller Stern leuchtete auf, sodaß in seinem Glanze selbst die „Sonne erblindete“. Nun machten sich die Könige, mit Geschenken reich beladen, auf den Weg, dem Sterne als Wegweiser folgend. Dieser führte sie auch an das ersehnte Ziel, und nachdem sie dem Gottesknechte in der armen Krippe ihre Huldigung dargebracht hatten, erlosch der Stern.

Eine Sage aus dem 6. Jahrhundert berichtet, daß der geheimnisvolle Stern in einen Brunnen nahe bei Bethlehem gesunken sei, wo er von allen Gläubigen gesehen werden könne, während Gottlose vergeblich in die Tiefe schauten. Die Sagen, die sich um die Weisen aus dem Morgenlande geschohen haben, gaben die Anleitung zu vielen im Mittelalter entstandenen Bildern, die Ideen für kirchliche Festspiele, und heute noch leben sie fort in zahlreichen Gebräuchen.

Am Vorabend zum „Dreikönigstage“, wie der heutige Festtag auch genannt wird, wird in manchen katholischen Ländern von der Jugend das „Sternsingen“ abgehalten, der düstige Rest eines alten Festspiels. Zwei der Knaben tragen vergoldete Stäbe, der dritte den Stern. Dieser wurde durch eine Stange mit einem Brette dargestellt. Auf dem Brette befanden sich das Schloß des Königs Herodes, eine Laube mit den drei Königen, ein Stall mit einer Krippe, in der das Jesuskinde lag, Maria, Josef, ein Ochse und ein Esel. Alle Figuren konnten bewegt werden. Ueber dem ganzen schwebte ein vergoldeter Stern. Das Hervortreten der Könige wurde durch das Absingen eines Liedes veranlaßt.

Eine brave That.

Der Held des Tages ist gegenwärtig in St. Louis der 30jährige Oesterreicher Alexander Steoger, der unter schwierigen Umständen eine große Anzahl Personen vom sicheren Verderben rettete. Am 10. Dezember fand in Steins Pass, Grant County, Neu-Mexico, ein verwegener Bahnüberfall statt, bei dem die fünf Banditen, die den Zug plündern wollten, mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden. Während die Reisenden in den Schlafwagen, durch den Augenwechsel zwischen den Räubern und Beamten erschreckt, ängstlich in den Ecken kauerten, kleidete sich Steoger in aller Eile an und schlüpfte unbekümmert um die herumfliegenden Kugeln, aus dem Wagen. Im Zuge hatte er die Befürchtung ausgesprochen, daß der Schnellzug dem von den Räubern angegriffenen Zuge bald folgen würde, und sein Verstecken war es nun, einen Zusammenstoß der beiden Züge und damit ein gräßliches Unglück zu verhüten. So schnell ihn seine Füße tragen konnten, lief er dem Geleise entlang, bis er von weitem das Licht des Zuges sah, der mit großer Geschwindigkeit heranbrauste. Steoger raffte schnell entschlossen verdorrtes Gras, kleine Äste usw. nahe dem Geleise zusammen und setzte diese Stoffe mit Hilfe eines Bündelholzes in Flammen. Es war keine Minute zu früh. Der Maschinenführer des Schnellzuges bemerkte das Rotglücken und setzte die Bremsen ein, so daß die Maschine, als sie dem Feuer nahe kam, langsam fuhr und Steoger, der nebenher lief, den Führer von der drohenden Gefahr benachrichtigen konnte. Man nahm den entschlossenen Mann mit auf die Maschine und fuhr wohlgerüstet und vorfristig nach der Stätte, wo der Raubanfall stattgefunden hatte. Dort traf man den überfallenen Zug noch an, in den der Schnellzug sicher gefahren wäre. Die brave That Steogers wurde allgemein anerkannt.

Eine kühne Flucht.

In überraschend kühner Weise hat eine Untersuchung-Gefangene ihre Flucht aus dem Moabiters Untersuchungs-Gefängnis in Berlin bewerkstelligt.

Am frühen Morgen des Weihnachtstages bemerkte eine Aufseherin, daß die Insassin einer Zelle verschwunden war. Auf sofort erstattete Meldung wurde nicht allein das Gefängnis, sondern auch das Gerichtsgefängnis vom Keller bis zum Dachboden hinauf durchsucht. Von der Ausreißerin war jedoch keine Spur zu finden. Nur der Weg war erkennbar, welchen sie genommen hatte.

An den eisernen Traillen des Zellenfensters hing ein Streifen Bettlaken herab. Da die Zelle aber im vierten Stockwerke liegt, so mußte dieses Notseil ebenso lang gewesen sein. Noch schwieriger und gefährlicher war der Weg durchs Fenster. Besteres ist stark vergrößert. Die Traillen stehen 8 Zoll weit auseinander.

Das Fenster selbst ist in seinem unteren Teile nicht zu öffnen. Nur an der oberen Seite befindet sich eine Klappe, welche sich nach Innen öffnen läßt, aber doch nur soweit, daß der Rahmen etwa in einem spitzen Winkel von 20 Grad von dem senkrecht stehenden Fenster abneigt. Auf diese Fensterklappe hat die Flüchtige klettern müssen, bevor sie an die Traillen heran konnte.

Auf diesen Absatz zu gelangen, war ein wahres Kunststück, da eine Zertrümmerung der Scheibe das ganze Haus alarmieren mußte. Wie die Flüchtige durch die engen Traillen gelangt ist, bleibt selbst den erfahrensten Gefängnis-Beamten rätselhaft.

Es ist nur denkbar, daß sie sich vollständig ausgezogen und ihre sämtliche Garderobe — sie ist in eigenen Kleidern entwischt — vor sich her aus dem Fenster geworfen hat. Nachdem sie sich von der improvisierten Strickleiter herabgelassen, ist sie auf einen der mit Glas und Eisen gedeckten Wandelgänge gelangt, welche das Gefängnis mit dem Gerichtsgebäude verbinden. Die Wandelgänge sind eine Etage hoch und von ihrem Dache aus läßt sich die hohe Gefängnismauer ohne besondere Schwierigkeiten übersteigen.

Die kühne Ausbrecherin scheint sich übrigens das Herabkommen von der Mauer noch besonders erleichtert zu haben, denn die Strickleiter war am Fuße der vierten Etage abgerissen. Wäre die Leiter gerissen, als sich die Flüchtige hinabließ, so wäre dieselbe zweifellos nicht mit dem Leben davongekommen, denn sie würde auf das Glasdach des Wandelganges gefallen sein. Es scheint vielmehr, daß die Flüchtige, nachdem sie festen Boden unter den Füßen gefühlt, die Leiter mit Gewalt und großer Kraftanstrengung zerriß und dann zum Herabfallen von der Mauer benutzt hat. Hier angelangt, befand sie sich in einem der Höfe des Gerichtsgebäudes; ganz ungeniert konnte sie daselbst passieren, zumal sie keine Gefängnis-Kleidung mehr trug.

Die Gefängnis-Beamten stehen hier wieder vor einem jener rätselhaften Fälle kühnen Bagamuts, dem kein Schloß zu stark, keine Mauer zu hoch, kein Gitter zu eng ist.

Die Flucht bildet ein „glänzendes Seitenstück“ zu der vor zwei bis drei Jahren erfolgten Flucht des zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Tischlers Beck, welcher nach und nach dem seinen Körper mit Del eingegeben, durch das zwei Stock hoch liegende und nur 8 Zoll breite Fenster im Klosterraum der Lazarettstation ging und dann mit Hilfe von Mauerpfeifen nach der Rathenowerstraße hinausgelangte, wo er von seinen Freunden mit einer Droschke erwartet wurde.

Der hinter Beck erlassene Steckbrief ist noch immer unerledigt, da es dem Flüchtling gelungen ist, ins Ausland zu entkommen.

Was färbt den Neger schwarz?

Ueber diese Frage haben zwei amerikanische Gelehrte Abel und Davis in dem Journal für experimentelle Medizin Untersuchungen veröffentlicht. Sie stellten durch ein besonderes Verfahren aus der schwarzen Haut und den Haaren von Negern den Farbstoff für sich her. Die Körner der schwarzen Farbe erwiesen sich als unlöslich in verdünnter Säure, in Alkohol und auch in verdünnter Salzsäure; wenn man sie aber erst mit verdünnter Salzsäure behandelte und dann verdünntes Kali zusetzte, so löste sich die Farbe bei Erwärmung auf. Die Pigmentkörner bestehen aus einem farblosen Grundstoff, dem eigentlichen Farbstoff und einer bedeutenden Menge anorganischer Substanz, in der letzteren sind Calcium, Magnesium, Eisen, Kieselsäure, Phosphorsäure und Schwefelsäure enthalten. Auch der eigentliche Farbstoff enthält noch eine Spur von Eisen, er kann bei starker Erwärmung durch Destillation von den übrigen Stoffen der Pigmentkörner abgesondert werden. Die Gelehrten meinen, daß der Farbstoff aus den Elementen der in der Haut kreislaufenden Säfte entsteht und nicht aus den roten Bestandteilen des Blutes. Ein Neger von gewöhnlicher Größe führt in der Haut seines ganzen Körpers nur etwa 1 Gramm des eigentlichen Farbstoffes mit sich; die Körner, in denen der Farbstoff enthalten ist, wiegen bei einem Neger etwa 3,3 Gramm, wobei angenommen wird, daß diese Körner bei dem lebenden Menschen 65 Prozent Wasser und 5 Prozent mineralische Bestandteile enthalten. Der Farbstoff, der sich in der Haut und den Haaren des Negers befindet, ist

wahrscheinlich derselbe, wie derjenige in den dunklen Haaren der weißen Rasse. Darnach wäre also der Unterschied zwischen dem Neger und dem Weißen in dieser Hinsicht nur ein quantitativer. Es wäre von bedeutendem Interesse, wenn ähnliche Forschungen auch für andere Rassen mit gefärbter Haut angestellt würden.

„Ein Prinz“

ist eins der „Gebichte“ betitelt, in denen Beyer nicht nur lyrische und elegische, sondern auch politische Stoffe behandelt. Das „Ein Prinz“ überschriebene Gedicht knüpft an einen von den Zeitungen gemeldeten Vorgang an. Als die kaiserlichen Prinzen nämlich vor einigen Jahren in Vorkum weilten, erhielten sie dort Religions-Unterricht von einem benachbarten Pfarrer, der sie belehrte, daß nach der christlichen Anschauung alle Menschen Sünder seien.

Da überfliegt Prinz Citel
Ein leiser Annuthauch:
„Ist unser guter Vater
Denn so ein Sünder auch?“

Der Pfarrer stutzt und sagt sich:
Der Kaiser ist gemeint —
Doch schnell zur guten Lehre
Gelegenheit ihm scheint.

Der Pfarrer erklärt nun, w'e auch die höchsten Menschen auf Erden in diesem bemütigen Gebot eingeschlossen seien.

Die Prinzen hören finnen
Die erste Kunde an,
Und fühlen, daß wohl recht hat
Der würdige Gottesmann.

Da aber hebet wieder
Prinz Citel das Gesicht:
„Gut, mögen alle sündigen,
Doch unsere Mutter nicht!“

Und wieder stutzt der Pfarrer,
Und hat nicht Antwort gleich,
Es wird ihm doch im Herzen
Ein wenig warm und weich.

Soll er den süßen Glauben
Des kindlichen Gebüts
Jelotisch unterdrücken,
Die Stimme des Gemüts?!

Er schweigt im Bann des Kindes
Und streichelt ihm das Haar,
Dann spricht er mit zitternder Stimme:
„Gott weiß es ... das ist wahr!“

Ja, deine Mutter wandelt
Vor euch als Engel hin,
Sie wandelt vor dem Volke
Wie eine Heiligin!“

Diese Schonung der kindlichen Pietät vor der Mutter mit der einfachen Hindeutung auf Gottes Allwissenheit ist gewiß nicht nur poetisch, sondern auch im Einklang stehend mit den Geboten der christlichen Pietas.

Allerlei.

Eine Ueberraschung seltener Art bereitete der Großkaufmann Chapman in Jeffersonville, Georgia, seinen Gläubigern. Er lud dieselben zu einem „gemüthlichen Abend“ nach dem ersten Hotel des Ortes ein und regalierte sie dort mit einem ausgezeichneten Souper. Als nach dem Essen bei Wein und guten Zigarren die Fröhlichkeit immer höher stieg und die Gäste einander durch heitere Vorträge auf das Beste unterhielten, erhob sich auch Chapman, von laudem Beifall begrüßt, um ebenfalls eine kleine Rede zu halten. Nach einigen Wigen, die mit jubelndem Gelächter begrüßt wurden, ließ er von der anwesenden Musik einen Tusch blasen und erklärte seinen Gästen darauf mit dünnen Worten, daß er pleite wäre und keinen Pfennig zur Bezahlung seiner Schulden im Betrage von 80 000 Doll. hätte. Nunmehr erhob sich ein furchtbarer Tumult, und der vor wenigen Minuten hochgefeierte Gastgeber wurde mit Ehrenmitteln wie Dieb, Betrüger, Schwindler belegt und jämmerlich verhaun. Am folgenden Tage wurde Chapman verhaftet.

Markt- und Börsen-Berichte.

*** Duisburg, 3. Januar.**

Die führenden Märkte des Auslandes waren an mehreren Tagen der vergangenen Woche gründlich flau und wenn auch in den letzten Tagen die Berichte wieder fester lauteten, so ist diese schwankende, unsichere Stimmung doch nicht geeignet, unsern Markt aus seiner anbauenden Stille und Apathie zu reizen. Es war daher im Gefolge der so gut wie gar kein Verkehr und dürftigen kleinen Abschlüsse nur selten vorgekommen sein. Auch im Waggengeschäft war es sehr still, doch schien sich am heutigen Fruchtmarkt etwas mehr Leben zu entwickeln und greifbare Ware besseren Absatz zu finden.

Weizen, inländischer 19,50—20,10 M. Weizen, Saronita 21,50—22, M. Weizen, Schwarzwasser 20,00—21,50 M. Weizen, Ägion 20,00—21,50 M. Weizen, Amerikaner 21,50—22,50 M. Roggen, inländ. 14,75— M. Roggen, Petersburger 15,50—16,00 M. Roggen, Schwarzwasser 15,50—16,00 M. Roggen, Ägion 15,50—16,00 M. Hafer, inländischer 14, M. Hafer, Amerikaner 14,50—15,00 M. Hafer, russ. 15,00—16,00 M. Futtergerste 11,00—11,50 M. Mais, Amerik. 10,25—10,50 M. Mais, Donau 00,00—00,00 M. Mais Cinquant 12,00— M. Buchweizen 13,50—14,50 M. Raps 00,00—00,00 M. Leinwand, russische 00,00 bis 00,00 M. Weizenmehl Nr. 00 26,00—26,50 M. Roggenmehl Nr. 0 21,25—21,75 M. Roggenmehl 0 120,50 bis 21, M. Vollmehl 10,00—10,50 M. Gerste 8,25—8,75 M. Kleie 8,25—8,75 M. Rübsöl roh inkl. Faß 00,00—00,00 M. Gerstenfüttermel 00,00—00,00 M. Per 100 Kilo frei Wagon Duisburg-Gafen.

* Essen, 4. Jan. Auftrieb: 793 Großvieh, 96 Bauhen resp. Bullen, 1130 Schweine, 608 Kälber, 65 Schafe. Handel langsam. Preise: Großvieh la. 57—62 M. IIa. 51—56 M. IIIa. 45—50 M. Bauhen resp. Bullen 46—53 M. Schweine 58—61 M. Schafe 50—55 M. pro 50 kg Schlachtgewicht, Kälber 35—42 M. pro 50 kg Lebendgewicht.

Schmitz & Loh's Süssrahm-Margarine

ist die beste,
im Gebrauch
billigste.

Käuflich in allen Geschäften.

G. Krick, Berückenmacher
und Friseur, Bahnhofstraße 12.
Großes Lager in fertigen Haarflechten
pr. Stück 1.—, 1.50, 2.50, 3.50,
4.—, 4.50 und höher.
Für reines Menschenhaar wird garantiert.

Echt chinesische
Mandarinenbäume
das Pfund Mk. 2.85,
natürliche Bäume wie alle inlan-
dischen, garantiert neu und haub-
dornen, anerkannt fallfruchtig und
haltbar: 3 Pfund genügen zum
großen Oberbett. Tausende von
Anerkennungen. Verpackung gratis.
Verlangt gegen Nachnahme von der
ersten Bettfedernfabrik
mit elektrischem Betriebe
Gustav Lustig,
Berlin S., Prinzenstraße 46.
M. a. verlange Preisliste.

Wein Haus
Haldenplatz,
worin seit 40 Jahren Mehrgerei
betrieben wird, steht unter gün-
stigen Bedingungen zu verkaufen
oder zu vermieten.

N. Cahn.

Ein Bauernhof,
70 Morgen gutes Land, an der
Chaussee, 1/2 Stunde von der
Stadt, Milch-Verkauf vorhanden,
vangelische Gegend, ist zu ver-
kaufen. Ferner
eine Wirtschaft
im Ausgange einer Stadt, mit
schönen Anlagen und Garten,
Verbrauch monatlich durchschnitt-
lich 20 Hektoliter Bier, ist zu ver-
kaufen. Verkaufspreis 52.000 Mk.
mit 16.000 Mk. Anzahlung. Be-
fehlen gefiehet.
Alles näher teilt mit
Friedrich Tackenberg,
Güter-Agent in Rottweig.

Heiratsgesuch.
Ein Witwer, evangelisch, 40
Jahre alt, Unternehmer und Ge-
schäftsmann in einem Städtchen
des Ruhrthals, sucht die Bekann-
schaft eines älteren Mädchens
beabsichtigt.
Nur ernstgemeinte Offerten unt.
Nr. 100 an die Geschäftsstelle
des „Boten“ in Hattingen (Ruhr).

4 bis 6 Steinhläger
finden dauernde Beschäftigung.
Julius Winnenberg,
Dammthal.

Nebenbeschäftigung,
dauernde und lohnende, an nur
zuverlässige, in gut. Ruf stehende
Herren zu vergeben.
Offerten mit Berufs-, Alters-
Angabe und Rückporto erbetet
Fr. Wilh. Triebel,
Dortmund.

Feuer-Versicherung.
Agenten und Akquisiteure
sowie stille Vermittler gegen
hohe Provision und evtl. Stum-
von sehr angesehenen deutschen
Gesellschaften gesucht. Fr. Off. unt.
Nr. 639 bei G. L. Danke & Co.
Köln.

Für Anfang Februar wird ein
tüchtiges, erfahrenes
Küchenmädchen
oder Köchin,
welche auch Hausarbeit zu be-
sorgen hat, gegen hohen Lohn
für kleines herrschaftliches Haus,
(2 Pers.) gesucht. — Off. nebst
Zeugnisabschriften an die Exp.
d. Bl. erbeten.

Ein ordentliches
Mädchen
für Küche und Hausarbeit auf
bald oder Februar gesucht von
Frau Wilh. Cloedt,
Dattlinghausen.
Auf Mai wird für einen kleinen
besseren Haushalt ein in Küche
und Hausarbeit erfahrenes
Dienstmädchen
gesucht. Näheres zu erfragen in
der Geschäftsstelle d. Blg.

Königl. Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim a. Rhein.

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß im
nächsten Frühjahr und Herbst folgende Kurse an unserer Anstalt
abgehalten werden, und zwar:

1. **Wingertkurs** vom 19. Januar (vormittags 9 Uhr) bis 9.
Februar. Lehrhonorar wird von preuß. Unterthanen nicht
erhoben, von Nichtpreußen dagegen ein solches von 10 Mk.
2. **Obstbaukurs** für Geübte, Lehrer, Gartenbesitzer und
Landwirte vom 1. März (vormittags 9 Uhr) bis 23. März.
Nachkurs vom 18. bis 24. August. Das Honorar für
beide Kurse beträgt 20 Mk. für Nichtpreußen (auch Lehrer)
30 Mk. Lehrer aus Preußen nehmen unentgeltlich Teil.
3. **Baumwärtterkurs** vom 1. März (vormittags 1/2 8 Uhr)
bis 23. März.
Nachkurs vom 18-24 August. Lehrhonorar wird von
preuß. Unterthanen nicht erhoben, von Nichtpreußen dagegen
ein solches von 10 Mk. für beide Kurse.

Um einem vielfach hervorgetretenen Bedürfnisse zu entspre-
chen und jungen Leuten ohne gärtnerische Vorbildung den Besuch
der Anstalt zur gründlichen Erlernung des Obst- und Weinbaues
im Laufe von einem Jahr zu ermöglichen, ist ein Kursus für
„Obst- und Weinbauhilfen“ eingerichtet worden. Derselbe
beginnt am 1. März; das Honorar beläuft sich auf 60 Mk. für
das Jahr.

Anmeldungen zu den Kursen sind bis spätestens 8 Tage vor
Beginn derselben an die Direktion der Anstalt zu richten; nach
diesem Termine einlaufende Meldungen können nicht mehr berück-
sichtigt werden. Wohnung besorgt auf Wunsch der Anstaltsdiener.

Geisenheim, den 2. Dezember 1897.
Der Direktor: **Goethe**, Rgl. Dekonomierat.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knötchen (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Haus-
mittel bei allen Erkrankungen der Luftröhre. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften
bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter
erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knötchen. Wer
daher an Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affec-
tionen, Keuchhusten, Asthma, Atemnot, Brustbeklemmung, Husten,
Heiserkeit, Bluthusten etc. etc. leidet, nimmt aber derjenige, welcher das Kraut zur
Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlange u. bereite sich. Absud dieses Kräuter-
thees, welcher echt in Packeten à 7 Mark bei Ernst Weidemann, Liebenburg
a. Harz, erhältlich ist. Brochure mit ärztlichen Ausstellungen und Attesten gratis.

Reine Gemüse-, Blumen- u. landwirtsch. Sämereien direkt vom Züchter

zu billigen Preisen.

J. C. Schmidt, Hoflieferant, Erfurt.

Man verlange illustrierte, interessante Preisliste.

Adressen von Händlern, die bei mir kaufen, gebe ich
auf Wunsch auf.

Die
Buchdruckerei
von
C. Hundt sel. Wwe.
Hattingen a. d. Ruhr.

Anfertigung
von
Katalogen,
Preislisten,
Circularen,
Prospekten
mit und ohne
Illustrationen.
Fakturen,
Briefköpfen.
Amtl. Formularen,
Statuten, Tabellen.
Empfehlungskarten,
Diplome, Widmungen,
Gedenkblätter.
Plakaten, Programmen,
Visitenkarten, Menus.
Geburts-, Verlobungs-,
Vermählungs- und
Trauer-Anzeigen.
Totensettel etc. etc.

Drucksachen
und widmet sich
mit besonderer
Sorgfalt
der Herstellung von
aller Art
Druckarbeiten für den gewerblichen u. familiären Verkehr
in geschmackvoller Ausstattung.

Eleganteste Satzeinrichtung und Farbenwahl.
Verlag der
„Hattinger Zeitung“.
Telephon 219.

Gelenk-Rheumatismus.

Es freut mich sehr, Ihnen mitteilen zu können, daß ich von
Gelenk-Rheumatismus befreit bin, wofür ich Ihnen meinen besten
Dank erstatte. Nachdem 2 im Krankenhaus gemachte Kuren erfolglos
geblieben waren, ist dieses günstige Resultat Ihrer brieflichen Behand-
lung umso mehr zu schätzen. Ich werde mich bemühen, in Zukunft Ihre
Heilungsverfahren nach Kräften weiter zu verbreiten. Ich habe Ihnen so
lange nicht geschrieben, weil ich fürchtete, die Krankheit möchte sich
erneuern, was aber nicht der Fall gewesen ist. Werde mich in Zukunft
bei einer Krankheit sofort an Sie wenden. Feldmark, Dülmen in
Westfalen, den 13. November 1896. Anton Brünning, Webermeister.
Gesehen Dülmen, den 13. November 1896. Anton Brünning, Dülmen,
der Bürger: either: Blockfeldt — Adresse: Privatpoliklinik, Kirch-
straße 405, Glarus (Schweiz).

Aug. Röhl, Battingen, kleine Weißstr. 384, Lederhandlung und Ausschmitt.

Großes Lager in
Sohlenleder, Oberleder,
allen Sorten Schäften, Leisten, Nägeln, Werkzeugen.
Sämtliche Schuhmacher-Bedarfs-Artikel
in solider Preislage.

Feinste Süßrahmbutter
(Marke Hohensburger Denkmal) empfiehlt in Vorkollis die
Westfälische Molkerei, Bagen i. W., Concordiastr. 10.

Zum Jahreswechsel

bringe ich mein großes Lager

Geschäftsbücher aller Art,

als:
**Haupt- u. Kassabücher,
Journale, Memoriale, Kladden,
Wechselkopierbücher**
in den verschiedensten Miniaturen,
sowie

**Bibliothekes, Kopierbücher, Fahmappen,
Einlagen**
zu Doenneken's Schannons Briefordner u.
in empfehlende Erinnerung.

Gleichzeitig erlaube ich mir noch die verschiedensten
Büreau- und Zeichen-Materialien
und

Schreibmaterialien
bestens zu empfehlen.

Gustav Hundt.

Empfehle mich im

Bügeln.

Wwe. Mathilde Fischer
Dattlinghausen a. d. Ruhr,
Bezirk 1 Nr. 49.

Drogen,

sämtliche zum Verkauf freigegebenen

Apothekerwaren,

Essenzen,

Tinkturen,

Säuren,

Thee's,

Holztheer,

Creolin

zu haben in der Drogerie

H. Pokorny Nachf.

Die weltbekannte Nähmaschine

Großfirma M. Jacobsohn-Berlin

Linienstr. 126, an der Gr. Frieder

richstr. benährt durch langjährig

Markte. 11392

Schultz. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392

Markte. 11392